

teamwork

Das Magazin der Gellertkirche

4/2011

Oktober | November | Dezember

Xändet – bis ans Ende der Welt



Warum bleibst du hier, du Feigling?

**Moslems in Europa begegnen
Nochmals etwas Neues wagen**

gellertkirchebasel

Unser Jahresleitwort «Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein» heisst weiter: «in Jerusalem, Judäa, Samaria und bis ans Ende der Erde». Jesus hat damit die Fortsetzung seines Wirkens in die Hände seiner Jünger gelegt.



Auf uns übertragen könnte das so lauten: Jerusalem als Basel, Judäa die Schweiz, Samaria die Ausländer und «bis ans Ende der Erde» das Ausland. Das Zeugen-Sein soll immer weitere Kreise ziehen, wie ein ins Wasser geworfene Stein.

Es ist eine grosse Freude zu sehen, wie viele Zeugen aus unserer Gemeinde bereits solche Kreise ziehen: Auf vier Kontinenten, von Pakistan und Israel (Asien) über England (Europa), den Sudan und Senegal (Afrika) bis nach Argentinien (Südamerika) sind Leute am Werk und ziehen «bunte Kreise» durch Brunnenbau, handwerkliche und medizinisch/soziale Projekte, Kinder- und Jugendarbeit, Bibelübersetzung und Alphabetisierung, bis hin zur Ausdauer im Sprachstudium. Wie das im Einzelnen konkret aussieht, lesen Sie in diesem Heft. Lassen Sie sich überraschen, wie vielfarbig das Reich Gottes ist.

Wir als Gemeinde sind am weltweiten Zeugenauftrag ganz direkt beteiligt, indem die Einsätze im Gebet und finanziell getragen werden. Es sind unsere Mitarbeiter und damit auch unsere Projekte, an denen sie arbeiten.

Herzlichen Dank, dass Sie zum Teil seit mehr als drei Jahrzehnten dieses Kreiseziehen ermöglichen.

Johanna Segrist

Warum bleibst du hier, du Feigling?

Kathrin Pope brach mit 27 Jahren für die Missionsgesellschaft Wycliffe nach Afrika auf, um das Neue Testament in eine Sprache zu übersetzen, in der es bis dahin so gut wie nichts Schriftliches gab und nur wenige Menschen ihre Sprache lesen oder schreiben konnten. Nach zehn Jahren Übersetzungsarbeit, gemeinsam mit einheimischen Mitarbeitern, konnte die Bevölkerung endlich ein Neues Testament in ihrer eigenen Sprache in den Händen halten. Dadurch wurde nicht nur die Verbreitung des Evangeliums gefördert, sondern auch die Alphabetisierung. Neben ihren Aufgaben als Mutter von zwei Kindern arbeitet Kathrin Pope heute als Sprachlernberaterin und unterrichtet in Deutschland an einem Kurs für angehende Missionare.

Andres Dörge und Matthias Bürgin

teamwork

Was waren deine Beweggründe, in die Mission zu gehen?

Kathrin Pope: Nachdem ich ein Jahr als Lehrerin gearbeitet hatte, nahm ich während den Sommerferien an einem Lager für junge Erwachsene in Adelboden teil, wo es jeden Abend einen Missionsvortrag gab. Auch ein Pilot aus Kamerun von der Missionsgesellschaft Wycliffe gehörte zu den Rednern. Er erzählte, dass sich Wycliffe das Ziel gesetzt hatte, innerhalb der nächsten zehn Jahre etwa 3'000 neue Missionare zu gewinnen. Er führte aus, welche Voraussetzungen man mitbringen musste, um Wycliffe-Missionar zu werden. Plötzlich hörte ich eine innere Stimme, die sagte: «Das könntest du auch. Warum bleibst du hier, du Feigling?» In jener Nacht habe ich viel überlegt und wenig geschlafen. Am nächsten Tag sprach ich mit dem Wycliffe-Missionar. Er gab mir Informationsmaterial und die Adresse des Wy-

Meine Eltern wollen nicht, dass ich gehe. Aber Gottes Reden war so deutlich, dass ich gehen musste.

cliffe-Büros in der Schweiz. Nach vielen Gebeten und Gesprächen absolvierte ich den ersten Wycliffe-Kurs. Dabei wurde mir schnell klar, dass mir diese Arbeit Freude machen würde. Auf die tropische Hitze Afrikas hatte ich aber nun wirklich keine Lust. Während meiner stillen Zeit stiess ich auf die Stelle in Lukas 9,62, wo es heisst: «Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.» Da wurde mir schlagartig bewusst, dass ich die Sache nicht auf die lange Bank schieben kann. Ich reichte also meine Bewerbung ein. Nach einem Praktikum in der

Gemeinde, einem Jahr Bibelschule und dem zweiten Wycliffe-Kurs bin ich schliesslich nach Afrika ausgereist.

Dein Vater war Professor, deine Brüder sind Juristen und Ingenieure. Wie reagierte deine Familie, als du mit 24 Jahren sagtest, dass du als Missionarin nach Afrika gehen würdest?

Sie waren nicht gerade begeistert. Vor allem meine Mutter machte sich Sorgen, dass ich an einer tropischen Krankheit sterben könnte. Mein Vater hingegen stand dem Finanzsystem von Wycliffe sehr skeptisch gegenüber. Bei Wycliffe wird kein Lohn ausbezahlt, sondern jeder muss sich einen Unterstützerkreis organisieren. Er hielt das Ganze für eine Art Bettelei. Darüber habe ich dann mit Pfarrer Herrmann gesprochen. Er entgegnete daraufhin, dass er keinen grossen Unterschied zu einer Lehrerin oder Krankenschwester sehe. Diese würden ihren Lohn ja auch von den Steuern anderer Leute erhalten.

Diese Entscheidung war also nicht gerade im Einvernehmen mit deinen Eltern.

Ich habe immer gewusst, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen. Meine Eltern wollten nicht, dass ich gehe. Aber Gottes Reden war für mich so deutlich, dass ich gehen musste. Wenn ich hier geblieben wäre, hätte ich nie Frieden mit dieser Entscheidung gefunden. Nachdem meine Eltern mich in Afrika besucht hatten, änderten sie ihre Einstellung.

Was waren deine Aufgaben in Afrika?

Die ersten zehn Jahre, von 1984-1994 war ich mit dem Waama-Übersetzungsprojekt beschäftigt. Es ging darum, ein Neues Testament in die Sprache Waama zu übersetzen, die von etwa 60'000 Menschen in Nordwest-Benin gesprochen wird und über keine Schrifttradition verfügte.

Hast du neben der Bibelübersetzung auch Alphabetisierungsarbeit geleistet?

Eine Bibelübersetzung in eine bisher nicht geschriebene Sprache sollte auch immer mit Alphabetisierung einhergehen. Leseklassen wurden bereits von einer Regierungs-Organisation durchgeführt. Aber nach der Lesefibel gab es wenig zu lesen. Wir haben deshalb ein wenig Lesematerial hergestellt, zum Beispiel ein Buch mit einheimischen Märchen und Sprichwörtern und verschiedene Unterlagen zum Thema Gesundheit. Es ist wichtig, dass die Menschen auch etwas zum Lesen haben. Wenn sie die Lesefibel durcharbeiten und nachher nichts mit dem Gelernten anfangen können, ist das natürlich uninteressant.

Auf welche Probleme bist du bei der Überset-



Es ging darum, ein Neues Testament in die Sprache Waama zu übersetzen, die von etwa 60'000 Menschen gesprochen wird.

grosser Ansporn, lesen zu lernen. Viele sind dadurch zum Glauben gekommen. Seit es die biblischen Texte in ihrer eigenen Sprache gibt, können die Menschen sie viel besser verstehen. Die Bibeltexte werden dadurch lebendig und lebensnah. Zudem bekommt die Sprache für die Menschen einen neuen Wert. Als sie merkten, dass man ihre eigene Sprache auch lesen und schreiben konnte, entwickelten sie ein ganz neues Selbstwertgefühl, was sich auch positiv auf ihr eigenes Leben und ihr Umfeld auswirkte.

Missionare werden häufig kritisiert, dass sie nicht die Kultur der einheimischen Menschen respektieren. Was ist deine Meinung dazu?

Ich kann nicht für alle Missionsgesellschaften reden, sondern nur für Wycliffe. Wir sind ständig dran, uns an die heutigen Gegebenheiten anzupassen. Vor 50 Jahren fanden die Missionare oft nur schwer Einheimische, die überhaupt lesen und schreiben konnten. Das bedingte natürlich eine ganz andere Arbeitsweise als heute, wo man praktisch überall Menschen findet, die eine gute Schulbildung mitbringen. Die partnerschaftliche Arbeit mit den Menschen vor Ort steht im Vordergrund.

Was würdest du jungen Menschen empfehlen, die den Wunsch haben, in die Mission zu gehen?

Da gibt es keine allgemeingültige Regel. Ich denke, dass man sich nicht stur festlegen sollte, was man in den nächsten 25 Jahren machen will, sondern offen sein muss für Gottes Reden. Wenn du weisst, auf welchem Missionsgebiet Gott dich gebrauchen will, dann sollte die Ausbildung natürlich darauf abgestimmt sein. Aber solange man keine klare Berufung für einen bestimmten Bereich hat, ist es sinnvoll, das zu machen, was einem liegt. Gott kann letztendlich alles und jeden brauchen und er braucht dich sicherlich für etwas, was deinen Gaben und Fähigkeiten entspricht.

zungsarbeit gestossen?

Man stösst schnell auf gewisse Begriffe, mit denen die Menschen vor Ort nichts anfangen können, weil sie über ihren Erfahrungshorizont hinaus gehen. Dort muss man dann entsprechende andere Begriffe finden, die im Kontext passend sind. Wenn Jesus zum Beispiel sagt: «Ich bin das Brot des Lebens» und wir das 1:1 in ihre Sprache übersetzen, verfälscht es die Aussage der Bibel. Brot ist dort ein Luxusprodukt, das zu besonderen Gelegenheiten gegessen wird, aber es ist kein Grundnahrungsmittel. Das haben wir dann gelöst, indem wir «Brot» durch «Nahrung» ersetzt haben.

Wie ging es nach diesem Übersetzungsprojekt weiter?

Nachdem wir die Arbeit am Neuen Testament abgeschlossen hatten, sind wir nach Hause gefahren und haben in dieser Zeit unser erstes Kind bekommen. 1995 sind wir wieder nach Togo ausgereist. Mein Mann war als Übersetzungsberater tätig. Er arbeitete auch an Hilfsmitteln für Bibelübersetzer. Ich habe neben meiner Tätigkeit als Mutter eine Sprachlernberatung begonnen. Zu meinen Aufgaben gehört das Begleiten und Coachen von Leuten, die eine fremde Sprache lernen. Dazu begann ich regelmässig in Deutschland an einem Kurs für angehende Missionare Sprachlernmethoden zu unterrichten. 2003 sind wir nach England gezogen, weil wir uns um meine Schwiegereltern kümmern mussten, denen es gesundheitlich schlecht ging.

Was kannst du zur Nachhaltigkeit deiner Arbeit sagen?

Es gibt immer noch viele Menschen, die nicht lesen oder schreiben können. Einer der einheimischen Übersetzer arbeitet seit der Publikation des Neuen Testaments in der Alphabetisierung. Diese Arbeit wird auch durch die Gellertkirche unterstützt. Dass es plötzlich ein Neues Testament in Waama gab, war für viele Menschen ein

in eigener Sache

Der Mann im Hintergrund tritt in den Vordergrund ...

Normalerweise steht Thomas Gysel im Hintergrund, wenn es darum geht, das neue teamwork zu kreieren. Sein Foto war noch nie zu finden und doch kennen alle seine Handschrift: Er ist es nämlich, der mit seinen Bildern und seinem stilvollen Layout dem teamwork seine besondere Note gibt. – Am 17. September haben Thomas Gysel und Cheryl Löffler den Bund der Ehe geschlossen. Die ganze Redaktion wünscht dem jungen Paar Gottes Segen und hofft, dass er noch lange für uns die wichtige Hintergrundarbeit tut, auch wenn sein «Vordergrund» jetzt neu Cheryl heisst.

Für das Redaktionsteam: Roger Rohner

Was bringt's?

Christliche Nächstenliebe in Ehren. Aber was bringt sie konkret? teamwork sprach mit Hans Paul Walliser (Together for Uganda) und Benjamin Liebherr (Partners Rumänien) über Lust und Frust in internationalen missionarisch-diakonischen Projekten.

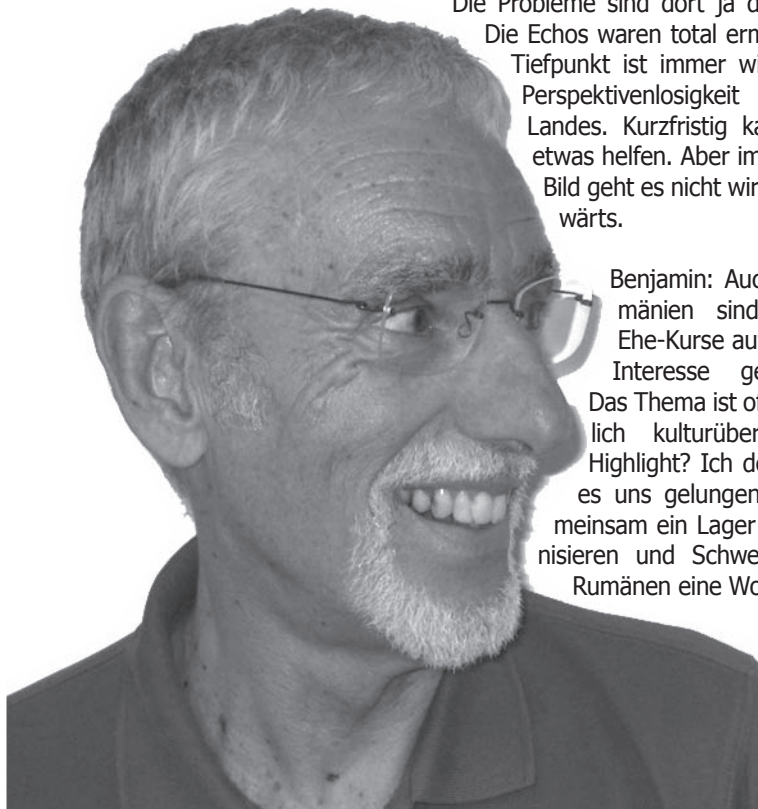
Bruno Waldvogel

teamwork

Ihr engagiert euch in internationalen Projekten. Wie seid ihr dazu gekommen?

Hans Paul: Seit 2005 engagiere ich mich in Uganda. Ein afrikanischer Gemeindeleiter, Ben Otim, hatte Leute aus unserer Gemeinde und die Gellertkirche besucht. Bei einem Gegenbesuch in Mbale sahen wir die Not der Kinder ohne Schulbildung. So hat

Wir wollen immer gleich ein Problem lösen. Aber zuerst muss man die andere Kultur einmal verstehen.



unser Projekt begonnen. Unsere Arbeit wird von Leuten der Gellertkirche und der afrikanischen Crisco-Church getragen.

Benjamin: Mein Engagement in Rumänien war keine bewusste Entscheidung, sondern eher zufällig. Angefangen hat es mit einem missionarisch-diakonischen Einsatz der Gellertkirche 2002. Mich interessierte die praktische Seite unseres Einsatzes, weniger das Missionarische. Zufällig landeten wir in Baba-dag. Dort hat es mich gepackt.

Was sind Highlights und Tiefpunkte in eurem Engagement?

Hans Paul: Ein Highlight war ein Seminar, das meine Frau und ich dieses Jahr in Uganda durchgeführt hatten. Thema: Kommunikation in der Ehe. Die Probleme sind dort ja dieselben.

Die Echos waren total ermutigend. Tiefpunkt ist immer wieder die Perspektivenlosigkeit dieses Landes. Kurzfristig kann man etwas helfen. Aber im grossen Bild geht es nicht wirklich vorwärts.

Benjamin: Auch in Rumänien sind unsere Ehe-Kurse auf grosses Interesse gestossen. Das Thema ist offensichtlich kulturübergreifend. Highlight? Ich denke, wo es uns gelungen ist, gemeinsam ein Lager zu organisieren und Schweizer und Rumänen eine Woche

oder mehr intensiv miteinander Zeit verbracht haben, sei es mit Alpha- oder Beta- oder Ehekursen, mit Erziehungsworkshops oder zuletzt mit einer Art Survival-Camp für Jugendliche.

Hans Paul: Frustrierend erlebe ich die unterschiedliche Wertung von Fehlertritten in Afrika. Alkohol und Rauchen sind absolut tabu. Geht es hingegen um Geld oder Sexualität, laufen dort Dinge ab, die ich viel schlimmer empfinde.

Benjamin: Das erleben wir ähnlich. Alkohol ist ein grosses Problem. Ein Feierabend-Bier nach anstrengender Arbeit geht nicht. Diesbezüglich haben wir uns zu Beginn der Zusammenarbeit einen Fehltritt geleistet. Ein Tiefpunkt war unser Kinderspielplatz-Projekt. Wir hatten es nach bestem Wissen mit allen Parteien vor Ort geplant. Zuletzt lösten wir damit aber eine politische Krise aus und der Spielplatz wurde dem Erdboden gleichgemacht. Ein weiterer Tiefpunkt war der wegen Überschuldung und Misswirtschaft fluchtartige Abgang des Pfarrers unserer Partnergemeinde, in den wir jahrelang investiert hatten. Das hat mich auch persönlich getroffen.

Welche Lektionen habt ihr gelernt?

Hans Paul: Wir wollen immer gleich ein Problem lösen. Aber zuerst muss man die andere Kultur einmal verstehen. Ein Missionar sagte mir: Der Afrikaner wird von klein auf dazu erzogen, Problemen aus dem Weg zu gehen. Erkennt man diese mentalen Unterschiede nicht, hat man ein Problem.

Benjamin: Es ist wichtig, gute und zuverlässige Leute vor Ort zu haben. Nicht eigene Projekte sollen eingeflogen, sondern das unterstützt werden, was vor Ort als notwendig erachtet wird; vorausgesetzt, wir haben auch ein Ja dazu.

Es gibt viele Stimmen, die sagen, dass die übliche Hilfsarbeit zu falschen Abhängigkeiten führt.

Hans Paul: Stimmt. Wir hatten ursprünglich definiert, dass wir für fünf

Jahre unser Schulprojekt finanzieren. Die nachfolgenden fünf Jahre würden wir dann kontinuierlich reduzieren, während die Eigenleistung der Afrikaner entsprechend ansteigt. Nun sollen wir für zehn Jahre investieren. Wir haben etliche solche Projekte gesehen. Sie funktionierten so lange, wie die Westeuropäer sie unterstützt hatten. Danach sind sie zum Stillstand gekommen.

Kann man Afrika überhaupt helfen?

Hans Paul: Ich kenne engagierte Afrikaner, die sagen: Das Beste, was man tun kann, ist für hundert Jahre eine grosse Mauer um Afrika herumzubauen. Und dann sehen, was sich getan hat. Die Mauer ist natürlich symbolisch als Schutz vor vielen Milliarden falsch eingesetzter Entwicklungsgelder gemeint.

Und warum tut ihr dennoch, was ihr tut?

Hans Paul: Über 150 Kinder haben in den vergangenen neun Jahren jeden Tag zwei Mahlzeiten erhalten, lesen und schreiben gelernt. Und ich hoffe, dass sie durch dieses Privileg später auch in ihrem Dorf, in ihrer Familie etwas bewegen können.

Benjamin: Wir sind dort, weil sonst niemand Interesse hat an jungen Leuten in Babadag.

Wie verwendet ihr die Gelder?

Benjamin: Aktuell unterstützen wir einen Jugendtreff in Babadag. Ein junges engagiertes Ehepaar leistet die Arbeit. Es braucht monatlich ca. 300 Euro, damit der Treff überhaupt funktionieren kann. Für dieses wertvolle Projekt kann ich geradestehen. Wir investieren in eine gute Absicht und in gute Leute. Ob es dann scheitert oder nicht – diese Verantwortung müssen wir andern überlassen.

Hans Paul: Bei uns ist es ähnlich. Wir machen alles ehrenamtlich, bezahlen unsere Reisen selber. Kinder erhalten eine Schuluniform – eine Voraussetzung, damit in Uganda überhaupt eine Schule besucht werden kann –, eine Ausbildung, eine gute Wolledecke und zwei Mahlzeiten täglich. Es ist eine direkte Hilfe ohne Umwege.

Wo liegt der Unterschied zwischen einem christlichen Hilfsprojekt und einem säkularen?

Hans Paul: Unsere Schule ist christlich. Wir geben christliche Werte weiter. Wir predigen nicht nur Nächstenliebe, sondern leben sie auch vor Ort aus. Wir tun diese Dinge, weil es unser Auftrag ist.

Benjamin: Wir engagieren uns in anderen Bereichen als die grossen Hilfswerke. Das Jugendzentrum wurde errichtet, weil die

Wir investieren in eine gute Absicht und in gute Leute. Ob es dann scheitert oder nicht - diese Verantwortung müssen wir andern überlassen.

jungen Leute keine Hoffnung haben und rauchend und trinkend in den Bars rumhängen. Wir versuchen ihnen Hoffnung zu vermitteln und christliche Werte weiterzugeben.

Was nehmt ihr persönlich mit?

Hans Paul: Die Tiefe des Glaubens dieser Menschen. Beeindruckende Gastfreundschaft. Für mich war es ein starkes Erlebnis, wie der Spruch «Ehre das Alter» dort Realität ist. Wer alt ist, wird als weise betrachtet und sehr geschätzt. Als alter Mann bin ich dort sehr willkommen.

Benjamin: Spontaneität und Intuition. Unsere feinmaschigen Strukturen blockieren zeitweise die Kreativität. Die Leute in Rumänien müssen kreativ sein und improvisieren können. Weiter lerne ich auf diese Weise ein Land vertieft kennen – und schätzen. Und ich habe ein besseres Verständnis bekommen, was es heisst, fremd zu sein. Etwas, das mir auch hier im Beruf hilft.



Information

Partners: Arbeitsgemeinschaft Basel - Rumänien.

Wir unterstützen lokale, uns persönlich bekannte Projekte, führen Schulungen durch und bieten Einsatzmöglichkeiten an.

Postkonto 60-360197-7

Together for Uganda

Realisierung und der Unterhalt humanitärer Hilfsprojekte in Uganda auf gemeinnütziger Basis. Es werden soziale und medizinische Hilfsprojekte gefördert, die allen Menschen unabhängig von ihrem Glauben, zugute kommen.

Postkonto 40-435054-7

www.together-for-uganda.ch

Nochmals etwas Neues wagen

Dazu haben sich Antoinette Streit und Nicole Thomé unabhängig voneinander entschlossen. Fast zeitgleich sind die erfolgreichen Berufsfrauen im Juli 2011 nach Argentinien und Israel ausgeweist, um aufgrund eines inneren Rufes von Gott etwas Neues zu wagen.

Roger Rohner und Matthias Pfahler

teamwork

Dr. med. Antoinette Streit war 35 Jahre lang als Ärztin tätig und hat über 26 Jahre eine onkologische Praxis in Baden geführt. Vor einigen Jahren ist sie wieder in ihre Geburtsstadt Basel gezogen. Seither besuchte sie die Gellertkirche und auch einen Hauskreis. Anfangs Juli 2011 ist sie nach Argentinien ausgeweist.

Wie hast du zum Glauben an Jesus gefunden?

Nach dem Medizinstudium bin ich von einem Mitstudenten in eine Jugendgruppe eingeladen worden, in der ich erstmals lebendigen Glauben erlebt habe. Das hat mich fasziniert, weil ich das so nicht kannte. Ich habe angefangen, selber die Bibel zu lesen und entdeckte, dass diese Worte sehr direkt zu mir redeten. So fand ich Schritt für Schritt zu Jesus.

Was hat dich dazu bewegt, frühzeitig deine onkologische Praxis aufzugeben und einen Einsatz in Argentinien zu machen?

Vor einigen Jahren habe ich eine Reise durch Mexiko gemacht. Die vielen armen Kinder auf der Strasse haben mich beschäftigt. Später habe ich dann gelesen: Was einem nicht mehr loslässt, das könnte auch eine Berufung sein. – Ein Jahr später war ich noch in Honduras, wo ich in ein Kinderheim hineinschauen konnte. Wieder zuhause ankommen, begann ich mich über Hilfswerke und Missionsarbeiten in Südamerika zu informieren – und ich merkte: Innerlich suchte ich etwas für mich!

Und was erwartest du nun in Argentinien?

Ich werde bei Dr. René Padilla mitarbeiten, der mich als Theologin und Mensch angesprochen hat. Er leitet ein geistliches Schulungszentrum. – Daneben hat er viele Kontakte zu Hilfsprojekten in der Region. In einem Kindergarten in einem der Slums von Buenos Aires werde ich nun für ein Jahr mithelfen.

Nicole Thomé arbeitete zuletzt als Filialleiterin bei Thalia in Basel. Sie engagier-

te sich im Musikteam der Gellertkirche und war auch vier Jahre im Kirchenvorstand der Münstergemeinde tätig. Im Juli 2011 ist sie nach Israel ausgeweist.

Was hat dich bewegt nach Israel zu ziehen?

Mein Koffer war innerlich schon seit Jahren gepackt, um nach Israel auszureisen. Anfang 2003 hat mir Gott die Geschichte von Königin Esther in mein Herz gelegt. Diese hat mich nicht mehr losgelassen und mobilisierte mich zur täglichen Fürbitte für das Volk Israel. Die Juden sind ein sehr verletztes Volk. Durch meine eigene Geschichte bin ich mit Verletzungen vertraut. Ich habe aber innere Heilung erleben dürfen und weiss, dass Versöhnung der Schlüssel dazu ist. Das möchte ich mit ihnen teilen.

Wie hat dein Umfeld auf deinen grossen Schritt reagiert?

Meine Mitarbeiter waren zuerst sehr traurig. Als ich ihnen jedoch von meiner Vision erzählte, einen Ort aufzubauen, an dem Juden, Christen und Araber gemeinsam an einem Tisch sitzen, feiern und sich versöhnen lassen, haben sie gestrahlt. Für meine Familie ist es sicherlich am schwierigsten nachvollziehbar, dass ich alles hinter mir lasse, um alleine auf Gott zu vertrauen.

Erzähl etwas von deinen ersten Eindrücken!

Eine Herausforderung ist momentan die innen- und aussenpolitische Lage, welche täglich spürbar ist. Vielleicht trägt das auch dazu bei, dass ich so viele Gelegenheiten bekomme, über meine Beziehung zum lebendigen Gott Israels zu sprechen.

Dabei kann ich mein Herz mit den Juden teilen und lerne umgekehrt auch selber viel dazu.



Antoinette und Nicole

Wir werden nie pensioniert!

Die ausgebildete Drogistin spürt, dass ihr Herz erst Frieden finden wird, wenn sie nicht nach materiellem Lohn fragt und ihr junges Leben zur Missionarin umkrempelt. – Der diplomierte Schmuck-Designer in leitender Stellung lernt mit 38 Jahren Jesus kennen und stellt fest: nun geht's in die Mission. – Seit ein paar Jahren sind Max und Waltraud Graf zurück.

Barbara Nüesch

GEHIRTWORK

1993 landet Max Graf in Taiwan. Eigentlich hätte er Südamerika vorgezogen, spricht er doch Spanisch und Portugiesisch. Doch je mehr er sich mit Mission beschäftigte, desto klarer öffneten sich die Türen in Richtung Asien. «Ich fand das seltsam», erzählt Max aus seinen ersten Jahren als Christ, «aber ich gehorchte.»

Bereits 24 Jahre früher kam Waltraud in Taiwan an: eine Insel, etwas kleiner als die Schweiz und ebenso gebirgig – 27 Millionen Menschen leben hauptsächlich in überfüllten Städten. Als junge Drogistin hätte sie eine eigene Drogerie übernehmen können. Doch sie entschied sich für die Mission. «Die Biografie von Hudson Taylor hat mich bewogen, mein Leben ganz Gott zur Verfügung zu stellen.» Nicht Taylors Abenteuerlust sei es gewesen, die motivierte, sondern seine enge Gottesbeziehung. Der Satz «Wenn wir dem Herrn gehorchen, liegt die Verantwortung bei ihm und nicht bei uns!», ist seither ihr treuer Begleiter. Sie kam in ein Land im Aufbruch zur Industrialisierung. «Die Menschen strömten in die Zentren und Fabriken. Alles entwickelte sich sehr schnell. Zu schnell. Viele junge Leute entwurzelteten sich und lebten fortan in Wohnheimen mit bis zu 4'000 Menschen», erzählt Waltraud. Dort mit Unterstützung der örtlichen Kirchen das Evangelium weiterzugeben, sei eine erfüllende Aufgabe gewesen.

Bald nachdem der 45-jährige Max zu dieser Missionsarbeit dazustösst, träumt Waltraud zweimal den gleichen Traum: «Diesen Mann wirst du heiraten». Doch sie behält es für sich. Als nach zwei Jahren Max deutlich hört: «Geh, frag Waltraud. Sie wird deine Frau», bleibt ihr nur ein lachendes «Ja».

Die gemeinsame Arbeit führt sie nach Dung Shr, eine Stadt mit etwa 60'000 Einwohnern. 1999 zerstört ein Erdbeben der Stärke 7.8 fast alles – ihr Haus jedoch bleibt stehen und wird zum Zentrum materieller und geistlicher Hilfe für die Menschen in den neuen Zeltstädten. Evangelisieren ist leicht: die Menschen sitzen in ihren Notun-

terkünften und freuen sich über jedes Gespräch. Viele beginnen sich für den Glauben zu interessieren.

Mitten in dieser Arbeit bricht Max zusammen und reist mit der Diagnose Burnout und Waltraud in die Schweiz. Ein Urlaub zur Genesung sollte es sein. Doch vor der geplanten Rückkehr wird ihnen immer deutlicher, dass sie hier bleiben sollen. Dennoch reisen sie nach 5 Monaten zurück nach Taiwan und stellen dort fest: es braucht uns nicht mehr; die jungen taiwanesischen Christen haben unsere Arbeit und unser Beziehungsnetz übernommen. Den Wegzug von Taiwan bedauern beide: «Wir waren sehr gerne da und lieben dieses Land.»

Wenn wir dem Herrn gehorchen, liegt die Verantwortung bei ihm und nicht bei uns!

Die Entwicklungen gehen weiter. Auch auf Distanz - chinesische Telefonate, Briefe und jährliche Besuche aus Taiwan – so dürfen Max und Waltraud Graf viele Früchte ihrer Arbeit sehen: Menschen lassen sich durch den Glauben anderer anstecken, werden Christen und beginnen selber, anderen von Gott zu erzählen.

Sich nun zurücklehnen und «die Früchte des Lebens» geniessen, würde beiden nicht passen. Max reist immer wieder zu kurzen Einsätzen in verschiedene Länder; Waltraud fühlt sich wohl im Umfeld von Ausländern, denen sie bei Deutschkursen ihr Christsein vorlebt.

«Wir werden nie pensioniert», erklären beide lachend. «Wenn man einmal sagt <Herr, ich folge dir>, dann hört das nicht plötzlich auf. Mission ist Lebensstil.»



Moslems in Europa begegnen

Das ist Marseille: eine Stadt der Gegensätze. Moderne Bauprojekte, welche die Stadt aufwerten und gleichzeitig viele algerische Rentner, die in billigen Hotels wohnen. Neu ausgebaute Universitäten, aber daneben Analphabeten und junge Leute mit abgebrochener Schulbildung. Bettler, die im Ramadan die Innenstadt bevölkern und Geschäftsleute in Krawatte und Anzug. Viele Frauen tragen Kopftücher und hinter unserem Haus befindet sich eine florierende Moschee.

Mirjam Berdat

teamwork

Hier in dieser europäischen Hafenstadt, die durch den grossen nordafrikanischen Bevölkerungsanteil geprägt ist, wohnen wir seit 20 Jahren als christliche Lebensgemeinschaft. Wir sind in der Versöhnungsarbeit unter Juden und Arabern tätig. In Marseille haben wir die Freiheit, das Evangelium ungehindert weiterzugeben. Dies wollen wir vor allem durch Freundschaftsevangelisation tun. Gott sieht und kennt jeden dieser 1 Million Einwohner und möchte in eine persönliche Beziehung zu ihm kommen. Es sind Juden, Armenier, Asiaten, Kabylen, Komoren und Zigeuner. Wir sind hier als Botschafter von Jesus. An seiner Stelle bezeugen wir, dass durch Jesus jeder zu Gott, unserem Vater, kommen kann. Dazu müssen wir nicht besonders geistlich oder wortgewandt in Französisch sein, sondern echt und nahbar. In regelmässigen «Einsatzzeiten» in der Innenstadt zielen wir zu zweit auf nordafrikanische Einwohner, also auf Moslems. Der erste Schritt auf fremde Frauen zu kostet uns auch nach langer Erfahrung Überwindung. Wir erzählen ihnen, was wir mit Gott erleben, dass Jesus der Weg zu ihm ist und laden sie ein, selber in Beziehung zu ihm zu kommen. Mit dem Motto: «Hey, da ist einer der dich liebt und dir das Leben

gibt, nach dem du dich sehnst.» Dabei halten wir uns an die arabische Kultur und suchen als Frauen den Kontakt nur zu Frauen und als Männer nur zu Männern. Wir erleben viel Gleichgültigkeit und Ablehnung, aber auch ermutigende Begegnungen wie zum Beispiel die mit Djousa, einer Algerierin, die nach Frankreich kam, um ein besseres Leben zu suchen.

Auf der Suche nach dem Glück

Wir lernen Djousa am Schluss einer «Einsatzzeit» bei der Metrostation kennen. Da sie keine Arbeitsbewilligung hat, arbeitet sie schwarz, wie wir erfahren. Als Coiffeuse hatte die 32-Jährige in Algerien kaum Einnahmeföglichkeiten. So blieb ihr Frankreich als einzige Hoffnung, denn eine ältere Schwester wohnte schon hier. Ihr Ziel ist es, in Frankreich zu heiraten, zu Papieren zu kommen und

glücklich zu werden. Aber nach anderthalb Jahren hat sich ihr Wunsch noch nicht erfüllt. Sie sei eben schüchtern, erklärt ihre ältere Schwester, bei unserem ersten Treffen in einem Café. Djousa lächelt zurückhaltend.

Kehrtwendung

Beim näheren Kennenlernen erfahren wir, dass eine Schwester und ein Bruder der neun Geschwister in Algerien an Jesus glauben und sich vom Islam abgewendet haben. Sie besuchen eine Gemeinde in der Kabylei. Djousa hat sich damals nicht für Jesus interessiert und ist der Einladung in die Gemeinde nie gefolgt. Doch jetzt sei dies anders. Sie zieht ein kleines Kreuz aus ihrer Handtasche und hält es uns hin. Sie interessiere sich für Jesus, erklärt wieder die ältere Schwester. Erfreut willigen wir ein, Djousa mehr von ihm zu erzählen. Das Eis ist gebrochen; zu den weiteren Verabredungen kommt Djousa ohne die ältere Schwester. Sie vertraut sich



Wir geben ihr das Neue Testament in Arabisch auf einem MP3-Player mit. So kann sie es geschützt für sich alleine hören.

uns an und erzählt von ihrer Angst vor der Zukunft. Sie hört uns gut zu und ist vom Evangelium berührt. Sie beginnt zu ahnen, dass da einer ist, der ihr eine gute Zukunft bereiten kann. Wir geben ihr das Neue Testament in Arabisch auf einem MP3-Player mit. So kann sie es geschützt für sich allein hören, denn ihr Schwager, bei dem sie in Marseille wohnt, duldet als praktizierender Moslem kein christliches Material im Haus.

In der Gemeinde

Jetzt nimmt Djousa an den Gottesdiensten der Gemeinde und an unseren Frauentreffen teil. Es ist während eines solchen Treffens, dass sie Jesus in ihr Herz einlädt und seine Vergebung annimmt. Der erste Schritt ist getan. Djousa ist daran zu lernen, ihr Leben mit Gottes Augen zu betrachten, der eine gute, hoffnungsvolle Zukunft für sie hat. Sie blüht richtig auf.

Aus der schüchternen Frau ist eine geworden, die tatsächlich schon einmal bei einem evangelistischen Strasseneinsatz mitgeholfen hat! Mit ihrer Schwester sind wir auch in Kontakt geblieben. Sie ist eine Muslima und mit einem praktizierenden Moslem verheiratet. Dass Djousa die Gemeinde besucht, stört sie nicht. Bei unserer letzten Begegnung, einem Picknick mit ihren Kindern und Djousa am Strand, sagte sie, dass sie offen ist, mehr von Jesus zu lernen, obwohl ihr Mann das nicht möchte.

Dies ist ein ermutigendes Beispiel, weil wir sehen, dass der ausgesäte Samen aufgeht und Frucht bringt im Leben von Djousa und darüber hinaus in ihrer Familie. Doch ganz oft wenden wir uns Frauen zu, geben das Evangelium weiter und wissen nicht, wie es mit ihnen weitergeht. Dies erlebte ich bei Fadina, die ich im Fitness-Studio kennen gelernt habe. In meiner Freizeit möchte ich bereit sein, um mit Menschen in Kontakt zu kommen. Da geschieht das oft viel natürlicher.

Freundschaft im Fitnesszentrum

Am Mittwochabend gehe ich jeweils in einen Fitness Step-Kurs. An diesem Kurs nehmen hauptsächlich junge Studentinnen teil, so auch Fadina. Mit ihr komme ich immer mehr in Beziehung.

Vor einem Kurs kamen wir darauf zu sprechen, dass ich ein wenig Arabisch kann und in Israel gewohnt habe. Danach unterhielten wir uns manchmal draussen an der frischen Luft. So lernte ich sie immer mehr kennen. Sie hatte einen ägyptischen und einen algerischen Elternteil. Ihre Mutter ist verstorben und ihr Vater sitzt eine langjährige Gefängnisstrafe ab. Deshalb ist sie zunächst in einem Waisenhaus aufgewachsen und lebte danach in einem Internat.

Einladung zu mir nach Hause

Sie ist meiner Einladung zu mir nach Hause gerne gefolgt. Dort stellte sie viele Fragen zu meinem Christsein und

ich kann ihr den Unterschied zum Christentum als Religion erklären. Dabei sind wir auf Gottes Vaterschaft zu reden gekommen und dass er sich für sie und ihre Nöte interessiert. Ich konnte ihr Gebet für ihren schmerzenden Rücken anbieten. Nach dem Verabschieden war ich sehr hoffnungsvoll und ich freute mich, nach meinen Ferien den Kontakt wieder aufzunehmen und zu vertiefen.

Abbruch

Als ich es dann aber nach den Ferien versuchte, gelang es mir nicht, den Kontakt zu ihr wieder herzustellen. Bin ich zu steil eingestiegen? Will sie nicht weitergehen in der Beziehung zu einer gläubigen Christin? Oder wird sie gebremst durch die Verwandte, zu der sie nach Vollendung des 20. Lebensjahres ziehen musste? Hat sie einen Freund, der ihr mehr bedeutet? Ist sie wegen ihrer Rückenschmerzen im Spital? Ich weiss es nicht.

Immer wieder erlebe ich, dass Beziehungen, in die Gott mich führt, aus den verschiedensten Gründen abreißen. Ist alles Investieren vergebens? Auf keinen Fall! Das Wort Gottes kommt nie leer zurück. Es ist wie ein Samenkorn, das Zeit braucht um aufzuwachsen. Im Gebet begleite ich Fadina weiter und ich glaube, dass Gott dies gebraucht, um sie mir oder anderen Christen wieder begegnen zu lassen, auch wenn sie den Tanzkurs wegen des Umzugs zu ihren Verwandten aufgeben musste.

Immer wieder erlebe ich, dass Beziehungen, in die Gott mich führt, abreißen.

Information

Mirjam Berdat ist in der Gellertkirche aufgewachsen, arbeitete lange Zeit als Leiterin in der Cevi-Jungschar mit, ist Primarlehrerin von Beruf und lebt seit mehr als 10 Jahren in einer christlichen Lebensgemeinschaft, die in der Versöhnungsarbeit unter Juden und Arabern tätig ist.

Wer gerne regelmässig detaillierte Informationen über ihre Arbeit bekommen möchte, der kann bei den Trägerkreisverantwortlichen gratis einen Rundbrief beziehen: Magdalena und Felix Rich, felixrich@hotmail.com



Nehmen füllt Hände, geben das Herz

Sebastian Zumkehr ist Landschaftsgärtner. Er hat sich über einige Jahre im 7.07-Gottesdienst engagiert. In dieser Zeit machte er während seinen Ferien verschiedene missionarische Kurzeinsätze. Zur Zeit arbeitet er als Techniker an einer Schule für Missionarskinder mit WEC (Weltweiter Einsatz für Christus) im Senegal.

Matthias Pfahler

teamwork

Was hat dich dazu bewogen, für WEC in Afrika zu arbeiten?

Die erste Reise nach Kamerun vor einigen Jahren, hat mein Leben schon recht auf den Kopf gestellt. Seither hat mich Afrika einfach gepackt. Die Menschen und die Kultur faszinieren mich. Seit Januar 2011 bin ich nun hier, um mir ein Bild davon zu machen, wie es wäre, wenn ich für längere Zeit in Afrika leben und arbeiten würde. Als Landschaftsgärtner bin ich praktisch veranlagt und das setze ich gerne für Gottes Sache ein. Auf Missionsstationen gibt es ja auch viele handwerkliche Arbeiten zu erledigen, damit der Betrieb läuft.

Wie sieht denn dein Alltag aus?

Neben der Pflege des Geländes gibt es mal eine Sanitäranlage zu reparieren oder auch eine Schreinerarbeit zu erledigen. Ich schätze die Abwechslung und freue mich, dass Gott mir Freude und Gelingen für so unterschiedliche praktische Aufgaben gibt. Einmal in der Woche fahre ich in die nächste grössere Stadt nach Thies. Dort kaufe ich hauptsächlich für die Küche ein, aber auch die nötigen Ersatzteile und Werkzeuge für meine Arbeiten in der Werkstatt. Es kann allerdings recht he-



erausfordernd sein, Lösungen zu finden, wenn es keine Ersatzteile gibt und man improvisieren muss. Die Hitze ist teilweise so erdrückend, dass ich schon bachnass bin, bevor ich mit der Arbeit begonnen habe.

Wie erlebst du die Kontakte mit den Einheimischen?

Ich habe schnell Kontakt gefunden zu den einheimischen Kindern im Dorf nebenan. Sie freuen sich immer, wenn sie mich sehen. Auch zu unseren afrikanischen Mitarbeitern konnte ich gute Beziehungen aufbauen. Mein direkter Mitarbeiter heisst Abasse. Oft lädt er mich sonntags ein, um mit mir Tee zu trinken. Mittlerweile bereite immer ich den Tee zu und er meint, ich sei ein halber Senegalese, da der Tee genau richtig sei. Abasse kommt ursprünglich aus der Region Casamance. Als die Missionarsschule hier hingezogen ist, ist auch er mit umgezogen. Im Juli besuchte ich ihn in seinem Heimatdorf. Einmal mehr durfte ich die afrikanische Gastfreundschaft erleben. Obwohl sie nur wenig besitzen, scheuen sie keinen Aufwand, damit es mir als Gast gut geht. Es beschämt mich, wenn ich daran denke, wie oft wir uns im Westen erst um die eigenen Bedürfnisse kümmern und dabei die eigene Familie und die Gastfreundschaft vernachlässigen. Dazu ist mir das Wort von Paulus wichtig geworden: «Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen. ... denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.» 2. Korinther 9,6+7

Was lernst du von ihnen und was lernen sie von dir?

Die Einheimischen zeigen mir, wie man auch mit wenig Wohlstand glücklich sein kann. Sie leben nicht so unter Zeitdruck wie wir. Umgekehrt gilt für sie: Weisser Mann = Geld. Im Gespräch erzähle ich ihnen dann, dass Geld allein nicht glücklich macht und dass in unserer Gesellschaft der Erwartungsdruck an einen Mitarbeiter sehr gross ist, so dass ihm oft nur wenig Zeit für Familie und Freunde bleiben.

Wie beeinflusst die Zeit in Senegal deine Gottesbeziehung?

Ich danke Gott täglich für alle Bewahrung und für die Gesundheit. Ich bin mir hier einfach noch stärker bewusst, wie sehr mein Leben von ihm abhängt. Ein grosses Geschenk ist für mich auch, dass ich hier keine Probleme mit dem Asthma habe.

Ich bin mir hier noch stärker bewusst, wie sehr mein Leben von Gott abhängt.

So nah und doch so fern: Leben in Nahost

Vorstellungen hatten wir keine und doch so viele. Abschied nehmen war nicht immer leicht, aber wir fühlten uns sehr unterstützt. Letztlich war es Gott, der uns in diesen Teil der Welt rief und so gingen wir im Vertrauen los. Nun sind wir seit einigen Monaten im Nahen Osten und freuen uns, euch einen Einblick in unser Leben geben zu können.

*

teamwork

Back to school – so gestaltet sich unser Alltag mit dem Arabisch-Studium für die ersten zwei Jahre. Das materielle Leben hier in der Wüste ist überraschend angenehm, sprich westlich (wenn man das Geld hat, wie wir). Bisher lernen wir noch immer gerne und wissen, dass gute Sprachkenntnisse auch unserem eigenen Wohlbefinden gut tun. Durch das Sprachstudium und unsere Kontakte lernen wir viel über Kultur und Religion. Die Religion ist hier sehr präsent, auch wenn im Leben vieler Leute von einem religiösen Eifer nicht mehr viel zu sehen ist. Über den Glauben zu reden, ist kein Problem. Somit bieten sich uns relativ viele Möglichkeiten, eine Bibel oder Bibelstunden anzubieten, einen Jesusfilm zu verschenken oder bei Besuchen mit den Leuten zu beten. Die Reaktionen sind von Annahme bis hin zu Kontaktabbruch, je nachdem wie offen das Herz für die gute Nachricht ist. Diesbezüglich lernten wir ein interessantes, aus der Bibel abgeleitetes Konzept kennen («Haus des Friedens suchen» Matthäus 10, Markus 6, Lukas 9). In Kürze: Man baut dort Beziehungen auf, in denen man als Christ willkommen geheissen wird. Wir finden

dies eine wertvolle Überlegung, welche man sicher auch auf die Schweiz übertragen kann: Wie oft pflegen wir einfach unseren angestammten Freundeskreis (oft sogar ohne uns als Christen vorzustellen), anstatt mal Beziehungen auslaufen zu lassen und dort unsere Zeit zu investieren, wo Leute Interesse am Glauben zeigen.

Während wir das Land hier als sehr friedlich und friedliebend erleben, zeigt es sich aber doch, dass der Wechsel vom Islam zum Christentum mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein kann.

Die folgende Geschichte zeigt nicht unseren Alltag, sondern eine bisher einmalige Situation: Abends um 11 kriegen wir eine SMS mit dem Text «Ich bin Muslim». Der Absender, ein junger Christ, wohnt seit ein paar Monaten «versteckt» bei Nachbarn, da ihn seine Familie zur Rückkehr zum Islam zwingen wollte (Islamischer Unterricht verordnet, körperliche Misshandlung durch Lehrer, kein Essen und keine Badzimmernutzung mehr in der Familie, Pilgerreise seiner Mutter, um für seine Rück-

kehr zu beten).

Interessant: Die Familie geht davon aus, dass er nur wegen des christlich freizügigen Umgangs mit Alkohol und Frauen den Glauben gewechselt hat. Nun kommt also diese SMS an mich und meine Nachbarn. Wir vermuten, dass er von seiner Familie aufgegriffen und zu dieser SMS gezwungen wurde und entscheiden uns, nicht darauf zu reagieren. Da er einen Wohnungsschlüssel hat, hilft uns ein lokaler Freund die Schlösser auszutauschen.

Ich fühle Angst, möchte aber meine Frau, die seit Kurzem schwanger ist, nicht damit belasten, was mir aber nicht wirklich gelingt. Zwei Tage später ist unser Freund zurück. Er wurde vom Geheimdienst aufgegriffen, verhört und nicht besonders gut behandelt – einer seiner Onkel hat einen hohen Posten im Geheimdienst, so läuft das hier. Da sie sein Handy haben, rufen sie uns an und versuchen rauszufinden, wer wir sind und wo wir wohnen. Wir beschliessen, dass vorläufig rund um die Uhr jemand bei ihm ist. So war auch ich «Babysitter» und hab ihm dabei einen Psalm zum Lesen gegeben, was ihn so berührt hat, dass er eine Stunde lang weiter gelesen hat. Und ich habe gelernt, dass Gottes Wort die noch viel bessere Ermutigung und Nahrung in solchen Situationen ist, als all unser Zureden und Freundschaft. Er versucht nun, Asyl im Ausland zu erhalten. Betet für ihn, dass sich die Türen öffnen – wir haben ja den auf unserer Seite, der Türen öffnen kann.

Betet auch für Mut für all die bekehrten Ex-Muslimen, dass sie ihren Glauben aus Angst nicht versteckt halten.

Information

* Dieser Bericht wurde von zwei unserer Mitarbeiter geschrieben, die in einem Land leben, das Menschen christlichen Glaubens nur bedingt Religionsfreiheit gewährt. Zu ihrer Sicherheit drucken wir deshalb die Namen nicht ab.



Was uns am Herzen liegt...

Mission ist oft daran gescheitert, dass westliche Missionare in ein bedürftiges Land kamen, um dort westliche Ideen umzusetzen. Es ist ein Schlüssel, dass wir die fremde Kultur kennen und schätzen lernen und vertraute, herzliche Beziehungen zur einheimischen Bevölkerung aufbauen. Wir sind dort, um ihnen zu dienen und nicht um über sie zu herrschen.

Johannes und Vreni Blum

teamwork

Eigentlich war es uns immer klar, dass wir keine geeigneten Missionare sind. Und dann kam die Anfrage, nach Angola zu gehen. Ich war zu dieser Zeit Assistenzarzt, hatte eine un abgeschlossene internistische Ausbildung, keine chirurgische Erfahrung, fühlte mich überfordert und ängstlich. Meine Frau unterstützte mich im Nicht-Gehen. Sie hatte Allergien gegen Mückenstiche und Angst vor Schlangen und Spinnen. Wenige Jahre später gelangte eine neue Anfrage zu uns, als ein Internist für ein Missionsspital im Kongo gesucht wurde. Ich hatte meine Ausbildung inzwischen abgeschlossen und entsprach dem Profil. Die innere Freude, die wir im Gebet bekamen und die Bestätigung durch Glaubensgeschwister gab uns die Gewissheit, dass die Zeit reif war und Gott uns in Vanga im Kongo haben wollte. Es war ganz wichtig, dass sich auch Vreni in der Frauenarbeit und in der Apotheke sinnvoll einbringen konnte und gefordert war. Wir brauchten eine längere Einarbeitungszeit als erwartet. Die Anleitung eines erfahrenen Missionars wies uns dabei den Weg: Im ersten Jahr zuhören - im zweiten Jahr Fragen stellen - im dritten Jahr mitreden. Das Erlernen der lokalen Sprache schuf eine weitere wichtige Brücke zur Bevölkerung.



Leute ohne Fachkenntnisse und mit gutem Willen hat es schon viele in den bedürftigen Ländern. Deshalb sind eine gute Ausbildung und Berufserfahrung Voraussetzung für einen effektiven Einsatz. Auch Sprachkenntnisse sind unabdingbar. Meistens muss man englisch, französisch oder spanisch so gut beherrschen, das man auf Grund dieser Sprache die Sprache vor Ort (Suaheli, Kikongo etc.) lernen kann.

Nicht alle reisen jedoch für einen Langzeiteinsatz in ein fremdes Land aus. Missionarische Werke profitieren auch von Kurzzeitmissionaren. Diese können wertvolle Beziehungsbrücken bauen, wenn sie von Langzeitmissionaren begleitet werden. Z. B. können Schulabgänger als Aupair Missionarsfamilien in der Kinderbetreuung unterstützen und dabei eigene Erfahrungen im Missionsland machen. Manchmal sind auch Fachkräfte in einem Kurzeinsatz eine willkommene Hilfe, wenn z. B. in einem Spital das Computerprogramm umgestellt werden soll und ein Spezialist sich für 1-2 Wochen dafür zur Verfügung stellt. Bei solchen Kurzeinsätzen entstehen Beziehungen zu Christen vor Ort. Wenn die weiter gepflegt werden, kann eine Partnerschaft zwischen Kirchen entstehen, wie wir sie zu Rumänien und zu Uganda schon pflegen. Wir lernen hinhören, was die Bedürfnisse dort wirklich sind und können unsere Hilfe gezielter darauf ausrichten, statt dass wir Projekte planen, die dort gar nicht mit Überzeugung aufgenommen werden. In Wambalua gibt es z. B. schon eine gute Handwerkerschule. Da hinein könnte man mit einem Spezialisten eine Klasse für Brunnenbau anbieten. Das würde die Bemühungen vor Ort gezielt unterstützen.

Die Not in bedürftigen Ländern ist oft so gross, dass unsere Hilfe wie ein Tropfen auf den heissen Stein wirkt. Da hat uns das Jesuswort immer wieder ermutigt: «Was ihr einem meiner Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.» Matthäus 25,40. Es geht immer neu darum sich diesen Einzelnen unter den Geringsten in Liebe zuzuwenden. Der Wunsch nach Erfolg, etwas aufzubauen, das andere bewundern und das unseren Einsatz überlebt, kommt nicht von Jesus, sondern aus unserem westlichen Denken.

Der Wunsch nach Erfolg, den andere bewundern und der unseren Einsatz überlebt, kommt nicht von Jesus, sondern aus unserem westlichen Denken.

Horizontenerweiterung & Herzerneuerung

Noemi Mahrer ist in der Jugendarbeit der Gellertkirche beheimatet. Sie engagiert sich als Fullhouseleiterin und hat im März 2011 die Fachmaturität Pädagogik abgeschlossen. Im Frühling dieses Jahres reiste sie für viereinhalb Monate in den Niger, um dort ganz praktisch eine missionarische Arbeit zu unterstützen.

Noemi Mahrer

teamwork

Afrika – heiss, sandig, wunderschön und so anders. Vom ersten Augenblick an hatte ich mich in diesen Kontinent verliebt. Meine letzten viereinhalb Monate habe ich in Galmi verbracht. Das ist ein Dorf im Niger mitten im Nirgendwo. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich freiwillig in ein so heisses Land gehen würde. Aber nach meiner Schulzeit in Basel hatte ich den Wunsch, ganz für Gott verfügbar zu sein. Und da öffnete er mir eine Tür in den Niger. Anfänglich hatte ich echt Mühe, mich in dieser fremden und so gegensätzlichen Kultur zurecht zu finden. Ich musste mich bewusst auf die Andersartigkeit dieser Menschen einlassen und mich in sie hinein fühlen. Ihr hättet die Gesichter der Einheimischen sehen sollen, als ich mein erstes afrikanisches Kleid anzog. Stolz, Bewunderung und eine Riesenfreude war zu erkennen. Weil sie sahen, dass ich versuchte mich anzupassen, öffneten sie ihre Türen; Türen zu ihren Leben, zu ihren Herzen – ein grosses Privileg. Obwohl der Niger ein sehr armes Land ist, sind die Leute dort

reich. Reich was Dinge betrifft, die wir hier in Europa nicht wirklich begriffen haben. Sie wirken glücklich, auch wenn sie kaum Geld und Luxus haben.

Ich arbeitete vor allem im Gästehaus, half in der Missionarsschule mit und einfach da, wo man mich brauchte. Immer wieder mal nähte ich Kissenüberzüge, Vorhänge und anderes. Ich arbeitete eng mit Suli und Ai'i zusammen. Sie putzten die Häuser, die zum Gästehaus gehören. Mit Suli konnte ich mich gut verständigen, da er Französisch, Englisch und Hausa spricht. Ai'i spricht leider nur Hausa, aber ich lernte jeden Tag ein neues Wort. Und man verstand sich ja auch gut in Zeichensprache.

Neben der Hausarbeit durfte ich auch die Missionarsschule unterrichten helfen. So konnte ich mit dem kleinen Dan lesen und ihm Zahlen beibringen. Ein echtes Highlight war, als ich anfangs Juni mit einer anderen jungen Schweizerin zusammen den Englischunterricht für Kinder aus dem Dorf übernehmen

konnte. Jeden Samstag um ca. 15.00 Uhr, es konnte aber auch 14.30 Uhr oder 15.30 Uhr sein, kamen unsere afrikanischen Schüler bei uns zusammen. Anfänglich waren es 12 Kinder, doch bald wuchs die Anzahl gegen 30. Die älteren Geschwister brachten ihre jüngeren Geschwister mit, auf die sie aufpassen mussten, was dort ganz selbstverständlich ist. Viele von ihnen sprachen nur ihre Muttersprache Hausa und konnten weder schreiben noch lesen. So zeichneten sie die Buchstaben der Worte ab, die wir ihnen zum Abschreiben gegeben hatten. Zum Glück gab es hilfsbereite Kinder, die etwas Französisch konnten und den anderen auf Hausa übersetzten, was wir gerade erklärten. Wir versuchten ihnen spielerisch mit Geschichten, vielen Bildern und Liedern einige englische Wörter beizubringen. Was für ein unbeschreibliches Gefühl, wenn man am Schluss dieser Englischstunde, die eher einer Jungscharstunde glich, dann in die glücklichen Kindergesichter schauen konnte!

Ich habe Gott von einer ganz neuen Seite kennen gelernt und bin innerlich verändert zurückgekommen. Diese Zeit im Niger ist für mich zu einer Zeit reicher Erfahrungen geworden. Und ich habe gemerkt: Gott braucht keine Helden, er braucht dich und mich, um sein Reich zu bauen. Und wenn Gott dich ruft, dann geh, egal wo er dich hinführt.



16 Fragen an Janina Möller

Janina Möller wurde 1987 geboren und ist in Aesch, Baselland, aufgewachsen. Mit 24 Jahren ist sie ausgebildete Medizinische Praxisassistentin, hat verschieden Auslandsaufenthalte erlebt, PR-Luft in einer Möbelfirma geschnuppert und ist heute neben ihrem neuen Arbeitsplatz im Sekretariat der Gellertkirche auch noch im Service eines Basler Restaurants zu finden.

teamwork

Ich bin in der Gellertkirche seit ...
ungefähr sechs Jahren.

Ich arbeite ...
ehrenamtlich als Moderatorin im 7.07-Abendgottesdienst.

Mein Lieblingsplatz während des Gottesdienstes befindet sich ...
überall wo ich noch nie gesessen bin.

Das schätze ich an der Gellertkirche ...
dass einem nicht nur die Seele gehätschelt wird, sondern man auch mal mit einer Predigt aufgerüttelt wird. Und natürlich die generationenübergreifende Gemeinde. Ich bin immer wieder begeistert, wenn ich sehe wie die Gellertkirche es schafft, jung und alt anzusprechen und für jeden einen passenden Ort anzubieten. Ich denke, dass Gott unsere Kirche damit besonders gesegnet hat und immer noch segnet.

Aber das würde ich anders machen wenn ich Pfarrer in der Gellertkirche wäre ...
mmh ... schwierig ... vielleicht kürzere Predigten, aber dafür danach interaktive Teile für die Gemeinde. Das wird ja heute auch in den Schulen so gehandhabt, damit die Schüler aktiv am Unterricht teilnehmen. Logisch, dass man von solch einem Unterricht mehr mitnimmt, als wenn man nur zuhört. Leider ist das noch nicht bis in die Kirchen und Gemeinden vorgedrungen.

An Christen fehlt mir ...
die Haltung sich nicht nur Christ zu nennen, sondern auch tatsächlich Christ zu sein.

Mit einer im Lotto gewonnenen Million würde ich ...
danach sofort aus dem Tiefschlaf aufwachen ... Ich habe noch nie Lotto gespielt, höchstens als Kind mit dem namensgleichen Spiel. Dort habe ich immer verloren ...

Auf die Palme bringen mich ...
Wasserflecken auf Wasserhähnen!

Was nur wenige über mich wissen, ist ...

dass ich als kleines Mädchen an einem Gänseblümchen roch und der Arzt dasselbe nach ein paar Tagen in meiner Nase fand. Es hat dann wohl nicht mehr so fein gerochen ...

Einmal essen gehen mit ...

meiner 1993 verstorbenen Götter Frau. Sie war eine unglaublich weise Persönlichkeit und gleichzeitig irgendwie verrückt und aufgeweckt. Sie hat mir als Kleinkind, ohne Erlaubnis meiner Eltern, bestimmt zwei Mal die Haare kurz abgeschnitten, so dass ich aussah wie ein Junge. Ich fand's toll!

Nie im Leben werde/würde ich ...

mein Velo gegen ein U-Abo eintauschen, auch wenn das Abo endlos gültig wäre!

Ich kann gut mitreden ...

wenn es um Möbel und Wohnungseinrichtungen geht.

Vor 10 Jahren war ich ...

wohl gerade sehr anstrengend.

In 10 Jahren werde ich ...

vielleicht selbst anstrengende Kinder haben.

Die beste Erfindung der Neuzeit ist ...

die Kaffemaschine.

An einem unerwartet freien Abend ...

höre ich mir ein Hörbuch an und nähe nebenbei an meinen Nähprojekten. Das ist unglaublich entspannend.



Tagebucheinträge von



Der Tagebucheintrag ist in der online-Version nicht verfügbar.

teamwork

Anzeigen

Weitere Veranstaltungen und detaillierte Hinweise können den wöchentlich erscheinenden «Gellert News» entnommen werden oder sind auf der Website www.gellertkirche.ch ersichtlich. Für einzelne Veranstaltungen liegen in der Kirche auch Flyer auf.

teamwork

Missionarische Kurzzeiteinsätze

Hat Sie die Vielfalt der im Editorial erwähnten «bunten Kreise» angesprochen? Vielleicht sogar «gluschtig» gemacht, selber einmal für eine absehbare Zeit vor Ort dabei zu sein? Dann bleiben Sie dran und informieren Sie sich über die vielfältigen Möglichkeiten.

Es gibt Kurzzeiteinsätze – für Gruppen oder Einzelpersonen, für Jugendliche, Familien oder «Golden Agers» sei es im In- oder Ausland - die wie eine Schnupperlehre die Richtung der eigenen Begabung und Berufung zeigen können. Die beste Vorbereitung dafür ist das aktive Zeuge-Sein im alltäglichen Umfeld hier vor Ort, in unserem «Judäa und Samaria».

Das Wagnis lohnt sich! Immer! Die verändernde Kraft des Evangeliums wird nicht nur bei den Empfängern, sondern auch bei den «Xändeten» als wirksam erlebt. Das bezeugen alle, die bereits an solchen Einsätzen teilgenommen haben. Lassen Sie sich davon erzählen, evtl. mal in Ihrem Hauskreis.

Übrigens finden Sie auf dem Ständer neben der Infotheke immer die aktuellen Nachrichten unsere Mitarbeiter im Ausland und auch sonstige Auslandsmitteilungen.

Gute Informationsmöglichkeiten sind auch:

- Europäischer Missionskongress vom 28.12.2011- 2.1.2012
www.mission-net.org
- Lang- und Kurzzeiteinsätze für alle Altersgruppen:
www.wec-international.ch
- Teens in Mission:
www.tim.om.org
- Kongress für junge Christen:
www.teenstreet.de

Johanna Siegrist

Verein «Auslandseinsätze der Münstergemeinde»

(ehemals: «Freundeskreis der Münstergemeinde für Missionarische Einsätze»)

Der Verein will Jung und Alt aus allen drei Gemeindeteilen, die sich zum «Zeuge sein bis ans Ende der Welt» berufen wissen, mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wenden Sie sich für mehr Informationen an eine der nachstehenden Personen.

Wichtig: Die bisherigen Einzahlungsscheine bleiben weiterhin gültig.

Zum Vorstand gehören:

Willy Siegrist	Präsident
Alfred Eichenberger	Vizepräsident und Vertreter St. Jakob
Linette Wetter	Vertreterin Münster
Martin Kohlbrenner	Kassier
Johanna Siegrist	Aktuarin

Wussten Sie, dass wir jeden 3. Samstag im Monat um 10.10 Uhr im Raum Magdalena eine Gebetszeit für unsere «Xändeten» haben mit jeweils brandneuen Informationen von den Einsatzfeldern? Dazu sind Sie alle herzlich willkommen.



teamwork

teamwork. Das Magazin der Gellertkirche erscheint quartalsweise. Ausgabe 4/11. Redaktion: Matthias Bürgin, Andreas Dörge, Barbara Nüesch, Matthias Pfahler, Roger Rohner und Bruno Waldvogel. Gestaltung: Benjamin Liebherr. Adresse: Büro Gellertkirche Basel, Gellertpark 12, 4052 Basel. Telefon: 061 316 30 40, Fax: 061 316 30 49, mail: gellertkirche@erk-bs.ch. Der Abdruck von Artikeln, auch auszugsweise, ist ohne Genehmigung der Redaktion nicht erlaubt.